

Eine seltene Freundschaft

Autor(en): **Heim**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **14 (1882)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-258455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine seltene Freundschaft.

Von Heim, Dekan.

Unter diesem Titel reihen wir unsern vielen Biographien hervorragender Landsmänner in den appenzellischen Jahrbüchern die der beiden Nationalräthe, Berufs- und Gesinnungsgenossen und politischen Vorkämpfer, der Seelen der Bewegung und des Fortschritts in den Dreißigerjahren, des Med. Dr. Joh. Heinrich Heim und des Med. Dr. Titus Tobler von Wolfthalen an, die, durch eine wahrhaft seltene Freundschaft verbunden, fast zu gleicher Zeit vom irdischen Schauplatz abgerufen wurden und deren Leben wir daher in einen Rahmen fassen. Ein Sohn ist's, der dem seligen Vater diese Zeilen widmet, sie sollen darum nicht weniger objektiv ausfallen als bei Andern. Dem Freunde des Vaters habe ich einen vor drei Jahren erschienenen, größern Nekrolog geschrieben, auf den ich hier verweise*).

Im Gasthof zum Ochsen in Gais, dem ersten Molkenkuretablissement in der Schweiz, war meinem Großvater, Samuel Heim, im April 1798, der zweite Sohn geboren worden, Salomon, der kaum auf der Welt angelangt, mit seiner Mutter, A. Kath. Tobler von Flach, und seinen Geschwistern eine Reise über den Bodensee antreten mußte und nach Lindau geflüchtet wurde. War doch General Hoge mit seinen Oesterreichern

*) Dr. Titus Tobler, der Palästinafahrer. Ein appenzellisches Lebensbild. Nach handschriftlichen Quellen bearbeitet von Heinrich Jakob Heim, Pfarrer und Dekan in Gais. Mit dem Portrait Tobler's. Zürich. Druck und Verlag von Friedrich Schulthess; Trogen, J. Schläpfer's Buchhandlung und Buchdruckerei, 1879.

von Altstätten her über den Stoß im Anzuge und unter den Leuten in Gais die Meinung verbreitet, der General werde den franzosenfreundlichen Ochsenwirth, in dessen Hause das französische Divisionsgeneralquartier gewesen war, das die Dubinot, Brunet, Lagrange, Mortier u. A. beherbergt hatte, gefangen mit sich führen*). Es geschah aber nichts dergleichen. Die Ochsenwirthin und ihre Kinder konnten ruhig zurückkehren. Mein Vater war das jüngste ihrer 7 Kinder und wurde den 16. November 1802 geboren. Auch Tobler war das jüngste von 8 Kindern und erblickte das Licht dieser Welt den 25. Mai 1806, aber seine Wiege stand nicht in einem Gasthof, sondern im stillen Pfarrhaus in Stein, wo sein Vater, Johannes Tobler, Pfarrer war. Hatten beide treffliche Väter, so auch ausgezeichnete Mütter. Toblers Mutter, A. Elisab. Hörler von Teufen, war den Kindern nicht weniger weit „vorne“ als die Zürcherin, die hoch zu Pferd ins Appenzellerland gekommen war, den ihrigen. Der Eine wie der Andere hatte Ursache, für gute Erziehung herzlich dankbar zu sein.

Heinrich wuchs in weitem Verhältnissen auf, als Titus, und der Verkehr mit der Welt der Kurgäste, die immer zahlreicher nach Gais strömten und seines Vaters Gasthof jeden Sommer bis unter's Dach anfüllten, war nicht ohne Einfluß auf den Knaben und seine spätere Weltgewandtheit, während dem Pfarrerssohn die feinem Umgangsformen stets abgingen. Auch mußte dieser im Jahr 1817 mehr hungern als jener.

Eine eigenthümliche Fügung war es, daß aus dem Pfarrerssohn ein Mediziner und aus dem Theologie studirenden Heim ebenfalls ein Arzt wurde, ohne daß Einer vom Andern etwas wußte. Heim machte seine Vorstudien in Altstätten, Biel und Zürich, Tobler in der Kantonschule

*) Siehe Appenzellische Jahrbücher. Zweite Folge I. Heft: Altdistriktsstatthalter Samuel Heim von Gais, der älteste Landmann, pag. 78. Er starb im Alter von fast 96 Jahren.

in Trogen und in Zürich; während aber dieser durch seinen Schwager, Dr. Schläpfer in Trogen, von Anfang an für den ärztlichen Beruf gewonnen wurde, war Heim in Zürich und in Tübingen anfänglich Theologiebessler, bis ihn ein Duell in der schwäbischen Universitätsstadt, das auch körperlich nicht ohne Folgen blieb und einen Finger der rechten Hand krümmte, ins medizinische Lager trieb. Beiden war es vergönnt, für jene Zeit gründliche und umfassende Fachstudien zu machen und sich eine ganz hübsche allgemeine Bildung zu erwerben. Heim setzte seine Studien in Würzburg und Paris, Tobler in Wien und dann ebenfalls in Würzburg und Paris fort. Beide erwarben sich den Dokortitel in Würzburg, Heim 1824, Tobler 1827. Des Erstern Inauguralabhandlung handelte von dem medizinischen Gebrauch der Molke*), wozu ihn der Gedanke, „nicht nur in dem Lande, in der Gemeinde, sondern im Hause selbst erzogen worden zu sein, zu dem schon seit so vielen Jahren Leidende entfernter Länder gewallfahrtet, diesen ein Bademeum, dem Unbekannten einen neuen Weg zu Hygiea's heiligem Tempel und dadurch seinem Geburtsorte einen neuen Ruf verschaffen zu können,“ bestimmt hatte. Toblers lateinisch geschriebener Dokortractat hatte die Scharlachkrankheit zum Gegenstand.

Nach Vollendung ihrer Studien, während welcher sie einander nicht näher kennen gelernt hatten, kehrten Beide in ihre Heimat zurück, um zunächst die Freuden und Leiden angehender junger Aerzte kennen zu lernen. Heim ließ sich 1825 in Gais nieder und wandte sich mit Vorliebe der Kurpraxis zu, Tobler 1827 in Teufen, hier zunächst mit zweifelhaftem Erfolg, welcher Umstand mitwirkte, ihn der Schrift-

*) Ueber den medizinischen Gebrauch der Molke. Eine Inauguralabhandlung von J. H. Heim, med. Dr. St. Gallen 1824. Mit einigen Bemerkungen über den Molkenkurort Gais. Das Schriftchen ist Hrn. Prof. Dr. Autenrieth gewidmet.

stellerei in die Arme zu treiben. Toblers Erstlingsarbeit war seine „Hausmutter,“ die 1830 erschien und 1844 eine zweite, verbesserte und vermehrte Auflage erlebte. Er wollte darin dem Volke und besonders den Eltern gute häusliche Lehren und Rathschläge ertheilen. Tobler war zum Schriftsteller prädestinirt, und als solcher hat er sich in der Folge sehr fruchtbar erwiesen und einen europäischen Namen erworben, während Heim später nur noch einmal mit einem literarischen Werke hervortrat, das als eine Fortsetzung und Vertiefung seiner Inauguralarbeit zu betrachten ist.

Die beiden jungen Aerzte, die keine Schlafkappen trugen, waren sich bei Stiftung der Gesellschaft appenzellischer Aerzte im Jahr 1827 näher getreten*). Dann wurde im Feuer politischer Kämpfe eine Freundschaft zwischen den beiden geschmiedet, die in der That eine seltene genannt werden darf, da sie alle Proben bestand und durch ihr ganzes Leben anhielt, wenn auch die Wege auseinandergingen und der Eine dem Kantone untreu wurde.

Tobler war's, der die freilich in der Luft liegende Revision der Verfassung und Gesetze anfangs der Dreißigerjahre in Fluß brachte und zwar 1830 durch seinen „Rath am Falkenhorst“, worin er in freimüthiger Sprache die Gebrechen der damaligen politischen Zustände aufdeckte, unter anderm nachwies, daß die Verfassung vom Jahr 1814 verstümmelt im eidsgenössischen Archiv liege und mehrere ihrer Bestimmungen mit den Volksrechten und dem Landbuche in

*) Damals konnte gesagt werden, daß unser Land seit einem Duzend Jahren an die 20 Aerzte erhalten habe, die auf Universitäten und Akademien sich ausgebildet und nicht bloß in Barbierstuben, bei Wurzelgräbern und Pflasterstreichern ihre Kenntniß hergeholt hatten. — Bezeichnend ist, daß die Gesellschaft sich keinen Präsidenten gab, sondern nur einen Geschäftsführer, damit keine Rang- und Titelsucht sich einschleichen könne. Sie war der erste Verein im Lande, der auch Innerrhoden umfaßte.

grellem Widerspruche stehen, daß viele der bestehenden Gesetze todt seien und bessern den Weg versperren, daß die Rechtspflege im Argen liege, das Rechnungswesen viel zu wünschen übrig lasse zc., und deßhalb auf Revision drang. Der „Rath“ hatte die gewünschte Wirkung, so wenig populär er geschrieben war; er weckte und schreckte das Volk auf, und als Gesinnungsgenossen zusammentraten, um eine Petition an den Großen Rath um Zurückziehung der Verfassung aus dem Archiv der Eidsgenossenschaft und um Revision des Landbuchs anzuregen, schlug Tobler seinen Kollegen Heim, der in Gais schon die Hand an veraltete Einrichtungen gelegt und unter anderm Veröffentlichung der Gemeinderechnung verlangt hatte, zur Abfassung der Petition vor. Heim verfaßte ein Memorial, das sich mit zahlreichen Unterschriften bedeckte, und las es den 7. Dezember 1830 dem Großen Rath in Teufen vor. Die Folge davon war die Anfrage ans Volk, ob es das Landbuch revidiren und in eine Durchsicht und Prüfung der bestehenden Verordnungen eintreten wolle, was die Landsgemeinde im Jahr 1831 auf die warme Empfehlung der Obrigkeit mit großer Mehrheit beschloß. Der 24jährige Tobler war das 4. unter den 5 vom Volke gewählten Mitgliedern der Revisionskommission, wurde aber schon im Jahr darauf als solches nicht mehr bestätigt, während Heim die ganze Revisionsperiode hindurch, zuerst von der Gemeinde Gais, später von der Landsgemeinde gewählt, thätig war und einer der Eifrigsten blieb, indessen bei Tobler das Feuer bald erkaltete, zum Theil in Folge seiner Stellung als Cholera-Kommissär in Luzern. Großes Aufsehen machte seine 1831 anonym erschienene „Kurze und unterhaltende Beschreibung der Revisionsräthe des Kantons Appenzell der äußern Rhoden, worin er jedes Mitglied, auch sich selbst, in kurzen Zügen portrairte. Von sich sagte er darin u. a.: „Es ist schade, das er sich

bisweilen nicht bestimmt genug ausdrückt. Er redet etwas schnell, beinahe stets ernst, warm und meist gründlich, doch nicht immer zusammenhängend. Würde er das Wort weniger verlangen, so fände sein Vortrag sicher im Revisionsrath mehr Eingang." Heim nennt er einen Mann, dessen Brust für Freiheit und Vaterland glühe, der aber nicht den Klugen spielen könne, um die freien Meinungen und Urtheile vergelben und verschimmeln zu lassen, sondern sie ohne Scheu hergebe, wie sie in seinem Innern aufgekeimt und aufgesproßt seien. „Besser konnte er nicht einlenken, um Rathslenten zu mißfallen, die sich am Schatten schüchtern herumzuschleppen pflegen und Solche nicht gerne sehen, die sich im Sonnenlichte tummeln. Im Revisionsrathe war er fest und consequent, so consequent, daß man ihm vielleicht nicht mit Unrecht etwas von Consequenzmacherei vorwerfen kann. Denn er läßt sich von einem freien und guten Gedanken so weit fortreißen und über die Stimmung des in einigen Dingen nur schwer und nur allmählig belehrbaren Volkes so hoch emporschwingen, daß ein ganzer Entwurf der Gefahr der Verwerfung preisgegeben werden könnte. Man hätte ihn lieber öfter reden hören, nicht weil sein Vortrag vorzüglich war, sondern weil der Gedanke gut, frei, kräftig in einer Baßstimme daherrollte. Heim machte den Vorschlag, daß der Landmann an der Landsgemeinde sogar Anzüge machen dürfe und daß neue wichtige Bauten von dieser bewilligt werden müssen. In der Dreierkommission, welche das Niederlassungsrecht vorzuberathen hatte, wollte er, die Minderheit, Unbedingtheit. Er stimmte mit einem Worte für alles Radikale." Wir fügen diesem Urtheil bei, daß Heim eben seiner prononcirten und mit aller Offenheit eingestandenen politischen Richtung wegen bei aller Achtung vor seinem Charakter von Anfang an viele Gegner hatte. Das war die Ursache, daß er wohl Statthalter, aber nie Landammann wurde. Namentlich das

Hinterland war dem Gaißer Doktor nicht grün, anderseits hatte er auch viele treue Anhänger, von denen er immer wieder portirt wurde. An der unruhigen 1833er Landsgemeinde in Hundwyl umgab ihn, ohne daß er es wußte, eine Leibwache, die unter Umständen für ihn vom Leder gezogen hätte.

Verfolgen wir die weitere politische Laufbahn beider Männer. Diejenige Toblers wurde früh unterbrochen durch seine Ernennung zum Aktuar der eidsgenössischen Sanitätskommission (1831), in welcher Eigenschaft er ungefähr ein Jahr in Luzern zubrachte und erst 1833 vom Borort entlassen wurde, nachdem der befürchtete Ausbruch der Cholera in der Schweiz nicht eingetreten war. Ums Leben gerne hätte er sich den Aerzten angeschlossen, die auf Anordnung der Tagsatzung im Jahr 1831 in die von der Cholera infizierten westeuropäischen Länder gehen sollten. Daß er in Luzern wie alle andern Betheiligten, ein ansehnliches Taggeld bezog und dabei Ersparnisse machen konnte, wurde gegen ihn, den sonst so sparsamen Republikaner, in unserm Ländchen ausgebeutet. Es erschien ein Pasquill gegen ihn und seine Erwählung zum Landesbeamten, worin es hieß:

„Me brächt nüd gnuog Tobla uf ond ah,
Wo me gad för de Tochter Tobler mößt ha.“

Dieses Pasquill hing er an die Thüre seiner Apotheke in Teufen, wo Jedermann es lesen konnte. Nach der Reaktion im Jahr 1833 hielt er sich auffallender Weise von seinen Gefinnungsgenossen, die gegen die ungesetzlichen Beschlüsse der Landsgemeinde (3. März 1833) energisch protestirten, ferne und fiel so zwischen Stühle und Bänke. Dann übernahm er vorübergehend die Redaktion der Appenzeller Zeitung, ohne viel innere Freude und äußern Erfolg. Dr. Heim sagte ihm offen, er müsse viel frischer und muthiger auftreten oder die Redaktion niederlegen.

Er that Lekteres. 1835 wählte ihn die Gemeinde Walzenhausen in den zweifachen Land- und in den Revisionsrath, jenen zum Mitglied der Sanitätskommission und zum Ambulancearzt. Im Revisionsrath fiel ihm neben Dr. Ruesch das Aktuariat zu. 1838 und 1839 wählte ihn die Landsgemeinde wieder in den Revisionsrath, offenbar in Folge seiner Stellung im Schulkampf. 1838 wurde er Mitglied des Kl. Rathes, der ihn zu seinem Vicepräsidenten ernannte, und ein Jahr später Hauptmann in Luzenberg, welche Stelle er indessen nur 2 Jahre bekleidete, indem er, der Amtsgeschäfte müde, im Jahr 1840 nach Horn übersiedelte. Im Kanton Thurgau spielte er eine unbedeutende politische Rolle. Wir sehen ihn 1849 im Verfassungsrath sitzen, einmal auch als Obmann in einer Jury funktioniren. 1853 wurde ihm die Ehre zu Theil, von der Landsgemeinde in Trogen zum Nationalrath gewählt zu werden, ganz entgegen seiner Ansicht, daß der Appenzeller in seinem Nationalstolz nicht über die Grenze greife. Im Nationalrathe stimmte er freudig für Errichtung einer eidsgenössischen Universität und eines Polytechnikums und war er thätig, um die Art. 59 und 74 der Bundesverfassung mit Rücksicht auf die Verordnung betreffend gemeineidsgenössischer Gesundheitspolizeianstalten zur Sicherung vor ansteckenden Seuchen anzuwenden. Im Jahr 1857 trat er ganz in den Privatstand zurück. Er hatte wegen einer neuen Reise ins heilige Land dem Gr. Rath seines Heimatkantons erklärt, daß er wünsche, nicht mehr als Nationalrath gewählt zu werden.

Wenden wir uns nun zu Toblers wissenschaftlichen Leistungen. Nach siebenjährigem Aufenthalt in Teufen, wo er sich mit erstaunlichem Fleiße mühsamen Forschungen über die Volksmundart unseres Volkes hingegen und sein berühmtes Idiotikon, den Appenzellischen Sprachschatz, der 1837 erschien, zum größten Theil ausgearbeitet hatte,

wie früher schon sein Buch über die Bewegung der Bevölkerung, zog er 1834 nach Walzenhausen, um unter Landsfährnrich Leuch die Direktion der von diesem gegründeten Irrenanstalt zu übernehmen. Von hier unternahm er noch im gleichen Jahre eine Reise nach Wien und 1835 seine erste Wanderung ins Morgenland, welch' letztere für seine literarische Thätigkeit von entscheidender Bedeutung werden sollte. Er verwendete auf diese erste größere Orientreise, auf der er Alexandrien, Kairo, Jerusalem, Konstantinopel und Smyrna berührte, volle 8 Monate und beschrieb sie sehr ausführlich in seiner „Lustreise ins Morgenland“ (1839), welches Buch seinen Ruf mehr verbreitete als der viel verdienstlichere Sprachschatz. Im Mai 1836 ließ sich Tobler in Luzern nieder, wo er als Arzt sehr beliebt war, von wo er aber amtlicher Stellen wegen, die man ihm übertrug, wie schon berührt, 1840 nach Horn im Kanton Thurgau zog, um dort im eigenen Heim volle 31 Jahre zu bleiben und fast ausschließlich seinem Berufe und der Schriftstellerei zu leben.

Nachdem seine „Hausmutter“ die 2. Auflage erlebt hatte, bereitete er sich körperlich und wissenschaftlich auf eine zweite Reise nach Jerusalem vor, um an Ort und Stelle Studien über die hl. Stätten zu treiben. Am 4. Sept. 1845 trat er sie, mit 696 Folioseiten Auszügen aus allen möglichen Büchern und Handschriften versehen, an und kehrte den 17. Mai 1846 zurück. Was er in den 20 Wochen seines Aufenthaltes in Jerusalem und Umgebung erlebt, gesehen und untersucht hatte, das legte er in nicht weniger als acht größern und kleinern Schriften nieder, die ihm in der gelehrten Welt viel Anerkennung einbrachten und ihn zu einem berühmten Manne machten, der fortan in der Kunde des heil. Landes als Autorität galt. Es sind dies die Schriften: Bethlehem in Palästina 1849, Grund-

riß von Jerusalem, Golgatha, seine Kirchen und Klöster 1851, die Siloahquellen und der Delberg 1852, Denkblätter aus Jerusalem 1853, zwei Bücher Topographie von Jerusalem und seiner Umgebungen 1853 und 1854, Beitrag zur medizinischen Topographie von Jerusalem 1855 und Planographie von Jerusalem 1858. Sie sind die Frucht einer ganz eminenten Arbeitskraft und scharfer Beobachtung, die viele alte Legenden über den Haufen warf, vor allen die, daß die Grabeskirche in Jerusalem am historisch richtigen Orte stehe. Viele dieser Schriften mußte er mit Schaden auf eigene Kosten drucken lassen; erst für seine Topographie wurde er von Reimer in Berlin anständig honorirt. In dem berühmten Fallmerayer fand er einen ebenso geistvollen als treuen und scharfen Kritiker seiner Werke, der u. a. von ihm urtheilte: „An Kenntniß der Quellschriften wie an Geduld, an Arbeitskraft und nachhaltiger Zähigkeit hat von allen jetzt lebenden Mitarbeitern an den Dingen Palästinas wahrscheinlich keiner den Muth, sich Herrn Tobler gleich zu stellen.“ Ueber seine Topographie wurde gesagt, sie sei das Genaueste, Umfangreichste und Zuverlässigste, was je über das moderne und mittelalterliche Jerusalem geschrieben worden sei. Statt das Manuscript eines andern Palästinafahrers über dessen Reise durch Palästina zu durchgehen, unternahm er eine dritte Reise dorthin, die vom 13. Okt. 1857 bis Lichtmeß 1858 dauerte, es war ihm aber nicht vergönnt, den ganzen Reiseplan auszuführen. Die Beschreibung dieser dritten Wanderung durch das h. Land erschien 1859 und brachte ihm viel Lob und Anerkennung und ein Honorar von beinahe 2300 Fr. ein. In seiner Anzeige der dritten Wanderung hatte Fallmerayer gesagt: „Wer bürgt uns dafür, daß der Raptus Tobler nicht zum vierten Mal erfaßt und eines leisen

Zweifels wegen über Land und Meer an den Jordan schlendert." Und wirklich trat unser Tobler den 7. Okt. 1865 die vierte und letzte Wanderung ins hl. Land an, 30 Jahre nach der ersten, kehrte aber schon im Dezember gl. J. wieder zurück, weil die Cholera ihn an der Erreichung seines eigentlichen Zieles, das Nazareth war, gehindert hatte. 1868 erschien sein „Nazareth in Palästina“ nebst Anhang der vierten Wanderung. Ein Jahr vorher hatte er eines seiner vorzüglichsten Werke herausgegeben, die „Bibliographia geographica Palæstinae“, eine kritische Uebersicht der geographischen Literatur von Palästina in chronologischer Ordnung, in der er gegen 1500 Reisende, Gelehrte, Künstler zc. anführte und kritisirte. Um ein solches Werk zu Stande bringen zu können, hatte er nicht nur mit bedeutenden Opfern eine große Sammlung von Schriften über das hl. Land gesammelt, sondern auch seit Jahren fast alle Bibliotheken Europas durchstöbert, namentlich die in Wien, Paris, Berlin, London, Haag und Rom, und kaum eine literarische oder artistische Erscheinung auf dem Gebiete der Palästinafunde, das er souverän beherrschte, war ihm entgangen. Auf allen seinen vielen großen Reisen, die er mit spartanischer Einfachheit und Genügsamkeit zurücklegte, war diese Durchforschung der Bibliotheken die Hauptsache für ihn, und wenn er irgendwo einen literarischen Fund machte, war er überglücklich. Es hing damit noch etwas Anderes zusammen, das ihn volle 25 Jahre lang beschäftigte, nämlich die kritische Herausgabe alter Pilgerschriften, wie des Thetmar, Antoninus Martyr, Theodoricus zc., der Reiseberichte aus dem 4., 5., 6., 8., 9., 12. und 15. Jahrhundert, im Ganzen 21, worin eine unglaubliche Summe von Gelehrsamkeit, Fleiß und Geduld steckt, die freilich nur von Fachleuten gewürdigt werden kann. „Größere Liebe gegen alle Vor- und Mitarbeiter und für die Sache wird man nicht mehr erwarten können und in keinem Zweig

wissenschaftlicher Arbeit übertroffen finden.“ So urtheilt ein Gelehrter über diesen Theil der Geistesprodukte Toblers, die auch bei Katholiken, die ihm sonst seiner schneidigen Kritik wegen nicht grün waren, die höchste Anerkennung fanden. Das letzte Werk, an dem er arbeitete, ja sich überarbeitete, war der erste Theil der *Itinera Hierosolymitana latina*, um deren Herausgabe ihn eine Gesellschaft von französischen Gelehrten, de Vogué, Riant, de Mas-Latrie u. A., ersucht hatte, an deren Vollendung ihn aber der Tod hinderte. Der 1. Band dieser *Itinera* erschien 1879 nach seinem Tod.

Daneben arbeitete er unausgesetzt an der Vervollständigung und Verbesserung seines appenzellischen Sprachschazes, was dem schweizerischen Idiotikon zu gute kommen sollte. Die Redaktion desselben erhielt von ihm fast 3000 bezügliche Coupons. Er gehörte auch zu den Mitarbeitern am deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm, wofür ihm Jakob Grimm sehr dankbar war. 1857 gab er Schmidts kleines Berner Idiotikon und 1869 Alte Dialektproben der deutschen Schweiz heraus. Mit den Redaktoren des schweizerischen Idiotikons lag er zuletzt noch im Kampf wegen der Anordnung desselben, in welcher Angelegenheit er sogar an den Bundesrath gelangte. Ueber all' diese eminente literarische Thätigkeit Toblers schrieb ich in meiner Biographie über ihn: „Ich gestehe, daß ich beim Durchlesen seiner Worte und seiner Selbstschau, beim Anhören all' der Stimmen voll Lob und Anerkennung für ihn, namentlich angesichts des wahrhaft riesigen Fleißes, den er auf seine Forschungen und die Ausarbeitung seiner Bücher verwendete, eines Fleißes, dem nur der Tod die Feder entreißen konnte, mit noch viel größerer Achtung vor ihm erfüllt worden bin, als ich es vorher schon war. Solche Menschen sind selten.“ Auch in unsern Jahrbüchern soll nicht vergessen werden, zu erwähnen, daß die Anregung bei den evangelischen und paritätischen Ständen der Schweiz,

den Todestag Christi in der gesammten reformirten Schweiz ernster und feierlicher zu begehen, von unserm Tobler ausging. Als er 1858 zur Sitzung der evangel. Konferenz in Zürich, welche die Sache an die Hand nahm und ganz nach seinem Wunsch ausführte, von Dr. Dubs eingeladen wurde, schrieb er in sein Tagebuch: „Ich hatte heute einen seligen Tag.“

Doch wir kehren zu seinem ärztlichen Freunde in Gais zurück, mit dem er auch nach der Zeit der politischen Kämpfe in regem Briefwechsel blieb. Noch mehr Zeit, als Tobler neben seinem Berufe den Palästina Studien widmete, verwendete der Andere auf die vielen politischen Aemter, die ihm anvertraut wurden und in denen er ohne Unterbruch volle 20 Jahre thätig war. 1833 wurde er in seiner Bürgergemeinde, ohne erst Rathsherr zu sein, zum Hauptmann und schon ein Jahr später von der Landsgemeinde zum Landesfähnrich erwählt. In dieser Stelle blieb er bis 1839, in welchem Jahre er zum Landshauptmann vorrückte. 1844 wurde er Statthalter. Als solcher an der Landsgemeinde des Jahres 1845 nicht wieder gewählt, ernannte ihn sein Bürgerort 8 Tage darauf wieder zum Hauptmann und die Landsgemeinde 3 Jahre später abermals zum Landshauptmann, auf welchem Posten er bis 1853 blieb. Als Mitglied des Land- und des Großen Rathes wurde er in alle möglichen Behörden und Kommissionen gewählt, ins Ehegericht, in die Instruktions-, Landeschul-, Sanitäts-, Berhörkommission u. s. w. Die beiden letztgenannten Kommissionen präsidierte er Jahre lang. Daß er in der Revisionskommission unausgesetzt thätig war, haben wir schon berührt. Viele Gesetzesentwürfe flossen aus seiner Feder. In den Vierzigerjahren vertrat er den Kanton wiederholt in der Tagsatzung, so in der denkwürdigen 74. Sitzung im Frühling 1848 als einfacher Hauptmann von Gais, wie früher in der Aargauer Klosteraffaire, und die Tagsatzung ernannte ihn neben Herrn Landammann Hungerbühler in St. Gallen

nach Niederwerfung des Sonderbundes zum eidgenössischen Repräsentanten im Kanton Schwyz, wo er vom 30. Novbr. 1847 bis Februar 1848 blieb und im Dezember 1847 an der Landsgemeinde in Rothenthurm das Schwyzervolk haranguirte. Am 28. November 1848 reichten die beiden Kommissäre der Tagsatzung den Schlußbericht über ihre erfolgreiche Thätigkeit ein. Keine Repräsentanten haben über ihre Mission so genau und ausführlich Bericht erstattet, wie die im Kanton Schwyz, und es ist heute noch höchst interessant und instruktiv, zu lesen, wie es ihnen gelang, auf völlig friedlichem Wege die Pazifikation und Rekonstitution des Kantons, den Rücktritt desselben vom Sonderbund und die Wegweisung der Jesuiten und ihrer affiliirten Orden durch die Landsgemeinde anzubahnen, sowie die Erhebung und Sicherstellung der eidgenössischen Kriegs=Okkupationskosten im Betrage von beinahe 269,000 in Franken zu bewerkstelligen.

Als die neue Bundesverfassung, für welche er sehr eingenommen war, in Kraft getreten war, gingen der spätere Landammann J. J. Sutter in Bühler und Dr. Heim als unsere ersten Nationalrätthe nach Bern. Da die Sitzungen des Nationalrathes in die lukrative Kurzeit fielen, so wollte dieser schon nach einem Jahre resigniren, trat aber von diesem Posten doch erst nach Ablauf der ersten 3jährigen Amtsperiode zurück, also 1851, und 2 Jahre darauf gewährte ihm das Volk die wiederholt verlangte Entlassung als Landesbeamter. Die Wahl zum eidgenössischen Geschwornen brachte ihm keine neuen Lasten.

Mit großer Vorliebe für solche öffentliche Aemter verband er stets einen fortschrittlichen Sinn. Als Mitglied und Präsident der Verhörkommission war er für Verbesserung des Strafverfahrens und humanere Behandlung der Gefangenen und Verurtheilten sehr thätig. Einmal legte er ein entscheidendes Wort ein für Nichtanwendung der Todes=

strafe bei einer Kindsmörderin. Ich sehe den Vater noch vor mir, wie er als Reichsvogt zur Hinrichtung Fischbachers von Hause wegritt. Der Förderung des Schulwesens sehr zugethan, war er doch mit Tobler gegen Erlaß einer Schulverordnung von Seite des Landrathes, wobei sie zwar die Mehrheit des Volkes für sich hatten, aber es mit in den Kauf nehmen mußten, daß auch die eigentlichen Gegner besserer Schulbildung auf ihrer Seite waren, und die beiden Revisionsräthe drangen an der Landsgemeinde mit ihrem Schulgesetze so wenig durch, als der Landrath mit seiner Schulverordnung. Schwer empfunden hat Heim die Nichtwiederwahl als Statthalter im Jahr 1845. Er stand damals in seiner besten Manneskraft. Eben war sein schönes Bild erschienen mit dem Motto: „Wie alles Gute von oben, vom Vater des Lichts kommt, so sollte auch im staatlichen Leben und Wirken alles Rechte, Wahre und Gute von den Obrigkeiten ausgehen“, da erfuhr er, wie Roth mit ihm und Dertle nach ihm, den Wechsel der Volksgunst. Eine an einer Anti-Jesuiten-Volksversammlung in Gais von ihm ganz offen gemachte, aber eben deshalb wenig diplomatisch gehaltene Mittheilung eines Beschlusses der Standeshäupter war in leidenschaftlichster Weise gegen ihn ausgebeutet worden. Er trug sich nach dieser Niederlage mit dem Gedanken, den Kanton zu verlassen, blieb aber diesem doch treu und wurde sofort wieder zu Ehren gezogen.

Tobler hatte als Arzt beinahe ausschließlich eine Landpraxis, aber eine ziemlich ausgedehnte und einträgliche. An Sonn- und Festtagen betrug die Zahl der Patienten oft 40—50. Er stand im Ruf eines glücklichen und billigen Arztes. Dem Heiliggrabpilger strömten nicht wenig Katholiken zu. Dagegen trug ihm die Kuranstalt in Horn mehr Dornen als Rosen ein. Als er sich mit großer Sparsamkeit neben seinen vielen Ausgaben für Reisen und Bücher das bescheidene Vermögen von 25,000 Fr. erworben hatte,

schrieb er in sein Tagebuch: „Mehr brauche ich mit Haus und Garten nicht, und ich bitte Gott, daß er mir die Gnade gebe, mich vor der Sucht nach Geld zu bewahren. Ich fühle mich in der That sehr glücklich, und kann dem Höchsten nicht genug danken.“ Beiden war ein sorgenfreier Lebensabend das Ziel ihrer irdischen Wünsche, und Beide kannten und gingen den Weg dahin festen Schrittes, den der Thätigkeit und Sparsamkeit, jeder nach seiner Weise.

Neben der Landpraxis war Heim in viel höherm Maße als sein Freund kurärztlich engagirt. Als solcher erlebte er die Blüthe des Kurorts Gais, das buchstäblich zu einem weltberühmten Dorf geworden war, wo Fremde aus allen Ecken und Enden der Welt zusammenströmten, um die alleinseigmachenden, nun auf den Aussterbeetat gesetzten Molken zu trinken und die glücklicherweise unanfechtbare Vergnügung zu athmen. Und auf dem Höhepunkt dieses Ruhmes, in den 40er Jahren, schrieb er sein Buch: „Die Heilkräfte der Alpenziegen-Molken und der Molkenkurort Gais“, welche den Kurgästen und Aerzten gewidmete Schrift 1844 bei F. Schultheß in Zürich herauskam und in einem Anhang Auszüge aus J. C. Appenzellers ungedruckten und A. Hegners gedruckten Schriften brachte. Ich hatte das Manuscript des Vaters für den Druck abzuschreiben, und das dafür von ihm erstattete Geldgeschenk machte mich nicht wenig stolz, weil es mein erster größerer Verdienst war. Ich konnte damals nicht ahnen, daß ich später das Leben seines Freundes, den er bei dieser literarischen Arbeit vielfach konsultirt hatte, und selbst einmal etwas über Gais schreiben würde, aber ich glaube, bei jenem Copiren ist etwas von der Lust an der Schriftstellerei in mich übergegangen. Als Kurarzt im Sommer außerordentlich viel in Anspruch genommen und beschäftigt, kam Heim oft mit der feinsten Welt in Berührung. Er erhielt aus diesen Kreisen auch vielfache Zeichen der Anerkennung, so von Herzog Max von Baiern, von

Markgraf Wilhelm von Baden, der Königin Pauline von Württemberg, der Fürstin Wrede, dem König von Belgien, welch' letzterer ihm die bei seiner Thronbesteigung geschlagene, sehr schwere und kostbare Medaille in Gold mit ehrendem Begleitschreiben zustellen ließ, wie der lezthin verstorbene Markgraf von Baden eine kleinere. Brachten die Reisen nach Palästina und die Werke darüber unsern Tobler in Korrespondenz mit vielen Gelehrten des Auslandes, wie Fallmeyer, Laurent, Riant &c., so stand sein Freund als Kurarzt in Gais in ausgedehntem Briefwechsel mit der ärztlichen Welt, vielfach auch mit Leibärzten fürstlicher Personen. Auch ein solcher Leibarzt zu werden, hätte er die beste Gelegenheit gehabt, wenn er die Einladung des noch lebenden Herzog Max von Baiern, in dessen Dienste zu treten, angenommen hätte; dazu war er aber doch ein viel zu guter Schweizer und Appenzeller. Er blieb seiner Heimath und den einfachen Verhältnissen treu.

Wir schrieben über diese Nekrologe: „Eine seltene Freundschaft.“ Das Schicksal hatte die beiden Männer räumlich getrennt, und es konnten Jahre vergehen, ehe sie sich wieder da oder dort trafen. Aber die vor mir liegenden Briefe des Einen an den Andern beweisen die Fortdauer ihrer ächten freundschaftlichen Gesinnung, die nicht nur lobte, sondern auch tadeln konnte und immer die Sprache der innersten Ueberzeugung redete. Und als der Lebensabend für Beide gekommen war, da pilgerte Tobler regelmäßig jedes Jahr von Horn und später von München zu seinem Freunde in Gais, um alte Erinnerungen aufzufrischen und allerlei Gedanken auszutauschen, der Einsame zum einsam Gewordenen, dessen Kinder sich in alle Welt zerstreut hatten. Tobler war Junggeselle geblieben, Palästina war seine Braut geworden, während Dr. Heim sich einen eigenen Heerd gegründet, sich 1827 mit A. Ursula Schläpfer verhehelicht, eine Schaar von 11 Kindern erlebt und

bis auf 2, die früh starben, erzogen hatte, 6 Söhne und 3 Töchter. An diese Kinder war eben so viel zu wenden, als Tobler für Bücher und Handschriften über Palästina und auf seinen Reisen ausgab, und die Heranbildung und Erziehung seiner Kinder zu tüchtigen Menschen war dem Vater bei aller äußern Herbe und aller Sparsamkeit eine Hauptsache. Zwei seiner erwachsenen Kinder sah er im schönsten Lebensalter ins Grab sinken. Der Erstgeborne, Schreiber dieser Zeilen, blieb um den Vater, und so kam es, daß jener auch in nahe und immer nähere Beziehungen zu Titus Tobler trat und von ihm testamentarisch alle seine Tagebücher und einen sehr großen Theil seines Briefwechsels erhielt. An der Hand derselben des Palästinafahrers Leben zu schreiben, war mir schon um des Vaters willen Pflicht und Lust.

Der Lebensabend der beiden Freunde entsprach nicht den Erwartungen, die ihre kräftigen, kerngesunden Naturen erzeugt hatten. Beide schienen zu einem hohen Alter prädestinirt zu sein, aber es schien nur so. Der Arzt in Gais, der noch zu seinem großen Schmerz die Decadenz seines lieben Kurortes hatte erleben müssen, siechte vier Jahre lang an einer Fistelnkrankheit dahin und mußte sich zweimal einer Operation durch Roses Hand unterziehen, und Tobler, der 1871 sein Haus in Horn verkauft hatte und nach München übergesiedelt war, litt an Hämorrhoiden und einer chronischen Verschleimung des Kehlkopfes, wogegen appenzellische Molkeln und Luft nichts vermochten. Die beiden Freunde sahen sich im Sommer 1876 zum letzten mal im Hause des Vaters. Ich schrieb von dieser Scene: „Ich werde den Augenblick nie vergessen, da ich ihn, den Leidenden, zu meinem noch leidenderen Vater führte und dabei schmerzlich denken mußte: Das war zum letzten mal. Stumm, Thränen im Auge, reichten sich die beiden alten Freunde die Hand zum Abschied für dieses Leben.“ Sie waren sich ihres Zu-

standes wohl bewußt, und lebensmüde schauten sie dem Tode ruhig, ja hoffend entgegen. Früher sehr freisinnig auch in religiösen Dingen, hatte das Leben viel Negation bei Beiden abgestreift, manche Position geschaffen, und es ist nicht Täuschung, sondern einfache Wahrheit, daß Beide im festen Glauben an Gott und ein besseres Jenseits gestorben sind.

Im Tode voran ging der Ältere nach langem und schwerem Leiden. Er verschied den 22. Dezember 1876, 75 J., 1 M. und 6 T. alt. Auf seinem Grabstein steht über der Aesculapfchlange: *Ex carcere ad aethera*. Als Tobler die Nachricht von dem Tode meines Vaters erhielt, sagte er: „Nun ist mein bester Freund gegangen, bald folge ich ihm nach“, und mir schrieb er mit zitternder Hand: „Ich vernehme mit Schmerz die zwar nicht unerwartete Nachricht, daß mein Freund mit Tod abgegangen ist. Dieser Schmerz vereinigt sich mit dem seiner Hinterlassenen. Der Selige hat viel gethan. Wenn auch in den letzten Jahren der Baum viel gelbe Blätter trug, ihn schmückte früher kräftig grünes Laub. Von unserm Revisionskleeblatt wurde wiederum gepflückt, und das Uebrigbleibende ist nun auch welk.“ Dreißig Tage darauf, am 21. Januar 1877, verschied auch er, in München, 70 J., 6 M. und 27 T. alt, aber sein irdischer Leib ruht im Friedhof in Wolfshalden, wo er den 26. Januar feierlich beigesetzt wurde. Auf dem Grabsteine des Palästinafahrers ist zu lesen: Nach treuer Arbeit süße Rast. Seiner Bürgergemeinde hatte er schon in gesunden Tagen 14,000 Fr. für das Armen- und Waisengut und für Schulzwecke den allfälligen Rest über den 4. Theil seines ganzen Vermögens vermacht, wie sein Bruder Johannes früher 21,500 Fr. zur Errichtung eines Waisenhauses. In den Tagen der Ueberführung der Leiche ins engere Vaterland schrieb Dr. G. Thomas in München in die Allgemeine Zeitung von Augsburg: „Wen führt man da hinaus so stille und so prunklos, nur den grünen Zweig der Friedens-

palme auf dem schwarzen Gehänge? Wen trägt man hin zur letzten beflügelten Fahrt nach der lieben Heimat, wo er zur ewigen Heimat gebettet sein will? Ein viel und weit Gewandter hat den Stab niedergelegt, ein lange rüstiger Arbeiter ist abgetreten für immer, ein echter Schweizer, ein guter Deutscher, ein heilbereiter Arzt, ein freier Gelehrter, ein wahrer Menschenfreund, Mann vom Scheitel bis zur Sohle — es ist die Leiche von Dr. Titus Tobler, welche zur Stätte der Väter nach Wolfshalden im Appenzeller Lande gebracht wird."

Die beiden Freunde sind nun schon längst heimgegangen, aber sie leben fort im Gedächtniß Vieler.
